

Michael Staack

Erkenntnisgewinn durch Going Native?

Zur Theorie der Interaction Ritual Chains as Topic and Tool in der Ethnographie des (Kampf-)Sports

Zusammenfassung

Neben Besonderheiten im Theoriebezug weist (kampf-)sportethnographische Forschung vor allem auch forschungspraktische Spezifika auf, die die Forscherin mit methodischen Herausforderungen konfrontieren. Für eine davon, die Herausforderung des Kalibrierens der angemessenen Tiefe eines ethnographischen Feldeinstiegs, wird in diesem Beitrag in gebotener Kürze eine Bearbeitungs-Strategie vorgestellt. Dafür wird in Anlehnung an Loïc Wacquant ein Vorschlag eines Ethnographie-Instruments zur forschungsalltäglichen Reflexion des eigenen Verhältnisses zum untersuchten Feld unterbreitet. Im Idealfall führt die dadurch ermöglichte bewusste Nähe-Distanz-Regulation zum Forschungsfeld dazu, dass eine gezielte emotionale Distanzaufgabe zum Feld – also ein vorsätzliches und reflektiertes Going Native – stattfinden kann. Es wird argumentiert, dass ein solches Going Native Chancen auf Erkenntnisse birgt, die ansonsten unzugänglich blieben.

Schlagworte

Methodik; Ethnographie

Contact

Dr. Michael Staack

[Goethe-Universität Frankfurt](https://www.uni-frankfurt.de)

staack@sport.uni-frankfurt.de

This work is licensed under a [Creative Commons Attribution 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/) and published in the [JOMAR | Journal of Martial Arts Research](https://www.jo-mar.com) (ISSN 2567-8221) on 2019-04-12.
For more: [j-o-mar.com](https://www.jo-mar.com)

Erstquelle

Dieser Artikel wurde zuerst veröffentlicht in:

Happ, S. & Zajonc, O. (Hrsg., 2013). *Kampfkunst und Kampfsport in Forschung und Lehre 2012*. 2. Symposium der Kommission ‚Kampfkunst und Kampfsport (i.G.)‘ vom 20.-21. September 2012 in Hamburg. Hamburg: Czwalina.

Ethnographische Forschung: Repräsentation und Going Native

Ethnographische Untersuchungen werden im Übergang zum 21. Jahrhundert nicht mehr ausschließlich in fremden Kulturen anderer Kontinente unternommen, die möglichst unberührt von so genannter „westlicher Zivilisation“ kulturelle Wahrnehmungsmuster, Denkschemata und Praktiken ausgebildet haben, an denen sich die erforschende Kultur irritieren und reflektieren kann. Sondern es werden vermehrt spezifische Untergruppen der eigenen Kultur als zu erforschende Felder entdeckt. Diese Verschiebung der Forschungsschwerpunkte geht einerseits mit Änderungen fachlicher Selbstbeschreibungen einher, andererseits auch mit Anpassungen der wissenschaftlichen Methodologie (zur Volkskunde/ Europäische Ethnologie: Weber-Kellermann, Becker & Bimmer, 2003; zur Ethnologie: Heidemann, 2011). So sind Methoden der Feldforschung bezüglich ihrer Ausprägungen modifiziert worden – eine Beobachtung der Trobriand-Insel-Bewohner erfordert andere Wege körperlicher, geistiger und emotionaler Annäherung als eine Beobachtung in einem Krankenhaus (Schatzmann & Strauss, 1979).

Viele Phänomene, die für die Feldforschung typisch sind, treten hingegen trotz dieser Wandlungsprozesse heute noch in ähnlicher Form auf. Für „Die Angst des Forschers vor dem Feld“ (Lindner, 1981), die Herausforderung des ersten Feldeinstiegs bzw. des Findens eines Gatekeepers (Lueger, 2000, S. 59ff.) oder die Problematik der Balance zwischen zu großer und zu geringer forscherscher Distanz zum Feld sind wie jeher Sensibilisierungs- und Problembearbeitungsstrategien notwendig. In vorliegendem Beitrag wird diese Anforderung des Ausbalancierens forscherscher Distanz zum Feld behandelt, also die Anforderung des Findens, Einnehmens sowie steten Überprüfens und Rejustierens einer geeigneten Beobachtungsperspektive.

Das Ausbalancieren forscherscher Distanz lässt sich als Spannungsfeld zweier Phänomene beschreiben, die – idealtypisch – bipolar angeordnet sind. Am einen erkenntnishemmenden Pol ist das Gefangensein in *Repräsentationen*, also in Vorstellungen über die zu untersuchende Gruppe, die eigenen hegemonialen Diskursen entspringen, anzusiedeln. Dieses führt dazu, dass die Distanz zum Forschungsfeld nicht überbrückt werden kann – ein Einlassen auf das Feld und somit ein Identifizieren der versteckten Regeln, nach denen es organisiert ist, findet nicht statt. Dieser Problematik wurde durch Edward Saids „Orientalism“-Buch (Said, 1978) erhöhte Aufmerksamkeit zuteil, und heute wird die Frage nach der Möglichkeit/ Unmöglichkeit des Verstehens anderer Kulturen disziplinübergreifend diskutiert (Spivak, 1988; Berg & Fuchs, 1993; Harding, 1994).

Den hier primär diskutierten anderen Pol bildet das Phänomen des Going Native bzw. die „Überidentifikation“ (McCall, 1979). Das unbewusste Übernehmen der Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster der Akteure des untersuchten Feldes bei zu langem bzw. intensivem Feldaufenthalt führt dazu, dass man sich als Wissenschaftlerin der Verstrickung in die untersuchte Lebenswelt nicht mehr bewusst ist und keine distanzierte Perspektive auf das Forschungsfeld einnehmen kann. Es kann kein *Coming Home* stattfinden und folglich keine wissenschaftlich anschlussfähige Aussage über das Forschungsfeld getroffen werden. Und bereits einen Schritt früher wird durch ein Going Native das Erkennen mancher Phänomene des Alltags der erforschten Gruppe verwehrt: Denn aufgrund der eigenen Routinisierung der Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata des untersuchten Feldes kann die Ethnologin diese nicht mehr reflektieren und abstrahiert beschreiben (McCall, 1979).

Spezifika des Going Native in kampf-sportethnographischer Forschung

Mehrere Elemente ethnographischer Forschungspraxis sprechen dafür, dass die Wahrscheinlichkeit eines Going Native sich im Rahmen eines solch speziellen Unternehmens wie einer (Kampf-)Sportethnographie nochmals erhöht. So zeichnen sich diese erstens oft dadurch aus, dass es Teil der Feldforschung ist, an den körperlich intensiven Praktiken der untersuchten Gruppe zu partizipieren, um diese Praktiken und die in dem Zusammenhang konstituierten Bedeutungen nachvollziehen und verstehen zu können (Thomson, 1977; Sands, 2002). Solche körperlich anspruchsvollen Praktiken jedoch lassen sich nicht gleichzeitig mit gesamter körperlicher Hingabe ausführen und distanziert betrachten. Denn in den „Flow“ eines wie auch immer gearteten Bewegungshandelns zu geraten, erfordert – neben der grundsätzlichen Bereitschaft zu solch einer Hingabe –, dass man den eigenen Körper das Handeln übernehmen lässt (Csikszentmihalyi & Jackson, 2000, S. 15ff. bzw. S. 125ff.; ebenfalls Alkemeyer, 2006, S. 274). Und dieses *Übernehmenlassen* erschwert grundsätzlich, währenddessen eben diese Handlungen wissenschaftlich distanziert zu beobachten.

Dieser Umstand führt dazu, dass schnell ein starkes präreflexives leibkörperliches Eingesogenwerden in die jeweiligen Bewegungspraktiken und die hieran gekoppelten emotionalen Zustände stattfindet. Je nach Art der Bewegung und nach Kontext, in den diese eingebettet ist, kann es sich dabei um verschiedene emotionale Zustände handeln. Beispiele wären eine starke innere Fokussierung auf einen Bewegungsablauf (für den Hochsprung: Killing, 1995, S. 126ff.), das Aufgehen in einer strengen Diszipliniertheit (für den Triathlon: Turnes, 2008, S. 202) oder auch das *Erfasstwerden* von Aggressivität, die sich auf einen selbst (für die Rhythmische Sportgymnastik: Thiele, 1995, S. 214) oder einen Gegner (für das Eishockey: Pappas, McKenry & Skilken, 2004, S. 295ff.) richtet.

Leibkörperliches Eingesogenwerden durch Identifikation mit Partner bzw. Gegner

Das genannte leibkörperliche Eingesogenwerden in einen Flow ist ein Phänomen, das bei allen Sportarten und Bewegungsformen potenziell auftritt. Bei Sportarten mit Partner-/Gegner-Kontakt kommt ein weiteres relevantes Element hinzu, nämlich das der grundsätzlichen sozialen Aufeinanderbezogenheit der Partizipierenden. Dadurch, dass man sich in Sportarten, in denen der eigene Erfolg entscheidend davon abhängt, die nächsten Handlungen und Bewegungen entweder eigener Mitspieler oder gegnerischer Personen zu antizipieren, mit der Innenwelt seines Gegenübers auseinandersetzen muss, sind diese Sportarten von einer spezifischen Weise der Sozialität durchzogen. Dabei ist diese Sozialität samt ihrer Nebenwirkungen – hier zentral: der durch sie erzeugten sozialen Bindungen – in Sportarten mit Partner-/Gegner-Kontakt strukturell angelegt. In Bezug auf kooperative Sportelemente im Mannschaftssport ist dies theoretisch und praktisch einleuchtend, wie Meads Einsicht über die Rollenübernahme im Wettkampf illustriert (Mead, 1968, S. 194ff.) – und wie es jede Mannschaftssportlerin aus eigener Erfahrung eines gelungenen Zusammenspiels nachvollziehen kann.

Die Grundlage für eine soziale Bindung wird aber auch gelegt, wenn der Zweck der Antizipation des Handelns des Gegenübers nicht Kooperation ist, sondern wenn das Wissen über einen Gegner gegen jenen verwendet werden soll: Das Austüfteln einer gegnerspezifischen Wettkampfstrategie setzt voraus, dass man sich auf theoretischer Ebene eingehend mit dem Gegner und

seinen Denk-, Fühl- und Handlungsrouninen auseinandergesetzt hat.¹ Und soll diese Vorbereitung dann auch im Wettkampf – also in einer hochkomplexen Situation mit strukturell angelegter Zeitknappheit und ständigem Handlungsdruck – Früchte tragen, so ist es angeraten, die Denk- und Handlungsrouninen seines Gegenübers mittels praktischen Trainings so weit wie möglich zu den eigenen gemacht zu haben.² Unter welchen Bedingungen im Rahmen antagonistischer Strategieplanung aus einer Rollenübernahme soziale Bindungen entstehen, wie im Anschluss an Sofskys Mead-Interpretation hier extrapoliert wird, muss sicherlich im Einzelfall überprüft werden. Aber die Grundvoraussetzung, ein Bemühen um das Verstehen des Anderen, gekoppelt an eine emotional aufgeladene Verwiesenheit auf und dadurch eine Verbundenheit mit diesem, ist grundlegend vorhanden.

Leibkörperliches Eingesogenwerden durch Interaktionsritual-induziertes Entrainment

Sozialität kann sich aber auch auf einer vorgelagerten Ebene konstituieren, ganz ohne dass zuerst ein identifikatorisches Einlassen auf das Gegenüber stattfinden muss. Collins zeigt im Anschluss vor allem an Durkheim beispielsweise auf, wie gemeinsame körperliche Aktivität, die auf denselben Aufmerksamkeitsfokus hin ausgerichtet ist, über ein „rhythmic entrainment“ präreflexiv Gefühle der Zusammengehörigkeit („group solidarity“, „feeling of membership“) unter den Partizipierenden erzeugt (Collins, 2004, S. 48f.). Notwendig für das Gelingen solcher „interaction rituals“ und die Genese sozialer Bindungen zwischen den Partizipierenden ist gemäß Collins, dass die Anwesenden sich in einen gemeinsamen Rhythmus begeben und dass im Wechselspiel mit dieser vereinnahmenden Rhythmisierung eine emotional aufgeladene Stimmung zwischen den Partizipierenden emergiert (Collins, 2004, S. 65ff.). Solche Phänomene lassen sich im Sport beispielsweise bei gut laufenden Angriffsspielen im Ballsport finden (Alkemeyer, 2006, S. 265ff.), bei gelingendem Paartanz (Gugutzer, 2012, S. 99ff.), einer Ruder-Regatta (Cohen et al., 2009) oder eben auch beim gemeinsamen Randori oder Schattenboxen (Wacquant, 2003, S. 71f. und S. 117ff.). Dass Interaction Rituals schneller und intensiver zu genannten Effekten führen, wenn die körperliche Ko-Präsenz enger und dadurch die Rhythmisierung unmittelbarer ist, ist für den Kampfsport relevant, da solche Situationen hier häufig auftreten (zum gegenseitigen Spüren im Box-Nahkampf aus trainingswissenschaftlicher Perspektive: Ogurenko, 1977, S. 97).

Es lässt sich für die Kampfsportethnographie folglich festhalten, dass verschiedene Phänomene zu einem leibkörperlichen Eingesogenwerden führen können. In diesem Beitrag wurden drei zentrale Dimensionen des Eingesogenwerdens beschrieben: Zusätzlich zum Eingesogenwerden durch den Flow sportlicher Bewegung muss ebenfalls das Eingesogenwerden in den Sozialzusammenhang der Sporttreibenden mit reflektiert werden, sei es induziert durch Identifikationsprozesse oder leibkörperliche Rhythmisierungen. Durch diese Phänomenkonstellation entsteht für die Forscherin eine erhöhte Wahrscheinlichkeit eines ‚Going Native‘ in das Forschungsfeld, sei es in Form affektiver Bindungen an die Gruppe, einzelne Trainingspartnerinnen oder an das Bewegungsspüren.

¹ Wolfgang Sofsky formuliert in seinem „Traktat über die Gewalt“: „Insofern verlangt der Kampf einen genium sozialen Akt. Er erfordert die Übernahme der Rolle des anderen. [...] Der erste signifikante Andere ist der Feind.“ (Sofsky, 1996, S. 144).

² Ein von mir interviewter Thaibox-Trainer betont die Notwendigkeit zur Verschmelzung noch prägnanter: „Um Douglas zu besiegen, muss man selbst ein bisschen wie Douglas werden!“ (Feldnotiz vom 26.05.12. (Name geändert))

Loïc Wacquants „Go Native, but go native armed!“

Bisher wurde das Going Native als eine Gefahr in der Feldforschung beschrieben, die es zu vermeiden gilt. Von mancher Seite wird jedoch auch die Position vertreten, dass es gerade Ziel einer Ethnographie sein sollte, so weit wie möglich zum Native zu werden (Girtler, 2001, S. 79). Auch Wacquant vertritt in retrospektiver Bewertung seines eigenen (akzidentiellen) Going Natives in einem Chicagoer Box- Gym diese Position und hebt die epistemologischen Möglichkeiten hervor: Sein vor allem auch körperlich-habitueller Zugang zum Feld habe ihm Einblicke ermöglicht, die ansonsten verwehrt geblieben wären (Wacquant, 2002, S. 183; Wacquant, 2003, S. 269f.). Durch sein habituelles Going Native konnte er tiefer in das Feld vordringen (und also das *Verhaftetsein* in Repräsentationen überwinden), als es ein übliches ethnographisches Vorgehen ermöglicht hätte. Er argumentiert in seinem Artikel *Habitus as Topic and Tool*: "The idea that guided me here was to push the logic of participant observation to the point where it becomes inverted and turns into *observant participation*" (Wacquant, 2011, S. 87, Hervorhebung im Original). Um jedoch das leibhaftig Erlebte wieder aus wissenschaftlicher Distanz beschreiben zu können, benötigte er ein Instrument, um eine distanzierte Perspektive wiederzuerlangen. Wacquant verweist diesbezüglich in Rekurs auf seine eigenen Erlebnisse darauf, dass eine soziologische Theorie nicht nur als Anschlussoption für Forschungsergebnisse, also als *Topic* nutzbar sei. Sondern sie lasse sich auch als forschungsprozessbegleitendes Werkzeug im Feld, als *Tool* nutzen, das es ermögliche, aus der involvierten wieder in die distanzierte Perspektive zu wechseln:

"My position on the contrary, is to say, "go native" but "go native armed," that is, equipped with your theoretical and methodological tools [...]. Go ahead, go native, but come back a sociologist! In my case, the concept of habitus served both as a bridge to enter into the factory of pugilistic know-how and methodically parse the texture of the work(ing) world of the pugilist, and as a shield against the lure of the subjectivist rollover of social analysis into narcissistic story telling" (Wacquant, 2011, S. 88, Hervorhebung im Original).

Diese zur eigenen Reflexion beitragende Methode ermöglicht es, sich der besonderen Herausforderung der ethnographischen Nähe-Distanz-Regulation zu stellen, die insofern besonders ist, als sie sich während des gesamten Forschungsprozesses aktualisiert und als Problemstellung folglich immer *mitläuft*.

Randall Collins Theorie der Interaktionsrituale als Topic and Tool

Schließlich soll plausibilisiert werden, dass es insbesondere lohnenswert ist, die oben bereits angesprochene Collinssche Theorie der Interaction Ritual Chains als ein *Topic and Tool* detaillierter auszuarbeiten. Dass die Theorie grundsätzlich als *Topic* für sport- und körpersoziologische Forschung ergiebig ist, liegt nahe, da der menschliche Körper in Collins Theorieangebot eine prominente Stelle einnimmt: Die Theorie betont die Relevanz enger physischer Ko-Präsenz und leibkörperlicher Rhythmisierung der Teilnehmenden für das Gelingen von Interaktionsritualen (Collins, 2004, S. 53ff.). Sie ermöglicht folglich, solches Handeln aus neuer Perspektive zu betrachten, das auf den ersten Blick nicht ritualiter wirkt, das sich jedoch ebenfalls durch gemeinsame Aufmerksamkeitsfoki sowie durch rhythmisch ansteigende und mitreißende kollektive Stimmungen auszeichnet, wie z. B. ein Judo-Randori oder ein Prätzen-Drill. Es lässt sich dadurch mit Collins analysieren, wie vermittels solch körperlich intensiver Handlungen soziale Bindun-

gen und Gruppengrenzen ritualiter hergestellt werden (Collins, 2004, S. 115ff.). Der sportliche Wettkampf selbst würde dabei als Interaktionsritual untersucht, wobei die Opponenten (z.B. zwei Boxer) eine nach außen abgegrenzte Ritualgemeinschaft bilden, die sich mittels ihrer Fokussiertheit auf die Rhythmen ihrer Schlagabtausche in eine gemeinsame Stimmung hineinsteigern. Das Reglement, an dem sich beide ausrichten, sowie der sie umschließende Ring und die besondere Kleidung (Boxerhose, Schuhe, Mundschutz, Vaseline) markieren dabei die Grenze nach außen.

Insbesondere interessant ist zudem die Verwendung der Collinsschen Theorie als Tool. Da die Theorie kollektive Efferveszenzen und also die vorbewusste Produktion affektiver Solidarität in den Blick bekommt, ermöglicht sie ähnlich dem von Wacquant verwendeten Habituskonzept eine Überwachung der genannten leibkörperlichen Eingesogenheit ins Feld. Trotz eines Going Native kann somit immer wieder eine distanzierte professionelle Forschungsperspektive zurückerlangt werden, indem mittels der Theorie als einer stets mitlaufenden Metaperspektive die eigene Involviertheit reflektiert wird.

Als Tool ermöglicht die Theorie zusätzlich, die durch die Wechsel zwischen involvierter und distanzierter Perspektive generierten Erkenntnisse mitzureflektieren. Es lässt sich beispielsweise zunächst am eigenen Leib nachspüren, wie Sparring Sympathie und wie es Antipathie gegenüber dem Partner produziert, und im folgenden Schritt lassen sich diese Erlebnisse abstrahierend analysieren. Der eigene Leib/Körper und dessen Regungen dienen hier im Idealfall als Erkenntnisinstrument. Im mindesten Fall führen die Irritationen des eigenen Leibes/ Körpers zu Reflexionen über den Zusammenhang dieser Irritationen und dadurch möglicherweise zu neuen Interpretationslinien.

Der eigene Leib/ Körper wird folglich als eine bisher ungenutzte wissenschaftliche Ressource mitgenutzt: Über erstens das Balancieren auf der Grenze des Going Natives, also zwischen Nähe und Distanz, zwischen Innen und Außen, zwischen Teilnehmen und Beobachten, und insbesondere zweitens mit Hilfe der dabei mitproduzierten Selbstbeobachtungen, lassen sich, so die These, zusätzliche Erkenntnisse gewinnen. Insbesondere geeignet als Topic and Tool ist die Collinssche Theorie dabei dadurch, dass sie spezifisch das Phänomen des leibkörperlichen Eingesogenwerdens zentriert, das die zentrale Ursache eines Going Natives ist – und sie dieses dadurch also für den Ethnographen aufspürbar macht.

Einordnung/Ausblick

Dieser Beitrag sollte primär die Verwendbarkeit der Collinsschen Theorie als Topic and Tool in (kampf-)sportethnographischer Forschung plausibilisieren und hat dabei ein von Wacquant nicht expliziertes Problem ebenfalls vorerst undiskutiert gelassen: Das zentrale Problem eines Going Native ist, dass es unbemerkt geschieht. Dies verdeutlicht auch Wacquants eigener Bericht, in dem deutlich wird, dass es bei ihm mit der emotionalen Distanzierung vom Feld nicht so einfach gewesen ist, wie er selbst es stellenweise behauptet. Schlussendlich ist es nicht er selbst, sondern sein Trainer DeeDee gewesen, der ihn aus seinem Zustand des *Gone Native* wieder entbindet, indem er Wacquants Entscheidung, die Universitätslaufbahn zu Gunsten einer Karriere als Amateurboxer aufzugeben, blockiert (Wacquant, 2003, S. 9f.). Sich selbst am Schopf aus einem sozialen Sog herauszuziehen, ist augenscheinlich kein einfaches Unterfangen (hierzu auch Buford May, 2005, S. 430 bzw. Hoffman/Fine, 2005).

Wahrscheinlich funktioniert ein solches Vorhaben nur über ein komplex ausgearbeitetes System frühzeitig sich aktivierender Warnmechanismen. Denkbar wären hier – als Idee für die Praxis – Videoaufzeichnungen des Trainings, die explizit auch die Forscherin im Feld mit aufnehmen, so dass hierüber die Möglichkeit besteht, sich selbst aus einer Art dritter Perspektive kritisch zu analysieren. Ausarbeitungen solcher Strategien gilt es dann, in enger Verzahnung der Theorie mit der wissenschaftlichen Praxis anzugehen.

Literatur

- Alkemeyer, T. (2006). Rhythmen, Resonanzen und Missklänge. Über die Körperlichkeit der Produktion des Sozialen im Spiel. In R. Gugutzer (Hrsg.), *body turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports* (S. 265-295). Bielefeld: transcript.
- Berg, E., & Fuchs, M. (1993). *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Buford May, R. A. (2005). Shadowboxing: A Review of Loïc Wacquant's *Body & Soul*. *Symbolic Interaction* 28 (3), 429-431.
- Cohen, E. A., Ejsmond-Frey, R., Knight, N. & Dunbar, R. I. M. (2009). Rowers' high: behavioural synchrony is correlated with elevated pain thresholds. *Biology Letters*. Published online 15 September 2009 (<http://rsbl.royalsocietypublishing.org/content/early/2009/09/14/rsbl.2009.0670.full.pdf+html> (Zugriff am 14.10.2012)).
- Collins, R. (2004). *Interaction Ritual Chains*. Princeton/New Jersey: Princeton University Press.
- Csikszentmihalyi, M. & Jackson, S. A. (2000). *Flow im Sport. Der Schlüssel zur optimalen Erfahrung und Leistung*. München: BLV Verlagsgesellschaft mbH.
- Girtler, R. (2001). *Methoden der Feldforschung*. Wien/Köln/Weimar: Böhlau.
- Gugutzer, R. (2012). *Verkörperungen des Sozialen. Neophänomenologische Grundlagen und soziologische Analysen*. Bielefeld: transcript.
- Harding, S. (1994). *Das Geschlecht des Wissens. Frauen denken die Wissenschaft neu*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Heidemann, F. (2011). *Ethnologie. Eine Einführung*. Göttingen/Oakville: Vandenhoeck & Ruprecht. Hoffman.
- S. G./Fine, A. G. (2005). The Scholar's Body. Mixing It Up with Loïc Wacquant. *Qualitative Sociology* 28 (2), 151-157.
- Killing, W. (1995). *Gekonnt nach oben. Vom Anfänger zum Spitzenkünstler im Hochsprung*. Münster: Philippka.
- Lindner, R. (1981). Die Angst des Forschers vor dem Feld. Überlegungen zur teilnehmenden Beobachtung als Interaktionsprozess. *Zeitschrift für Volkskunde* 77, 51-66.
- Lueger, M. (2000). *Grundlagen qualitativer Feldforschung*. Wien: Universitätsverlag.
- McCall, George J. (1979). Qualitätskontrolle der Daten bei teilnehmender Beobachtung. In K. Gerdes (Hrsg.), *Explorative Sozialforschung. Einführende Beiträge aus "Natural Sociology" und Feldforschung in den USA*, (S. 141-157). Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Mead, G. H. (1968). *Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Pappas, N. T., McKenry, P. C., & Skilken Catlett, B. (2004). Athlete Aggression on the Rink and off the Ice: Athlete Violence and Aggression in Hockey and Interpersonal Relationships. *Men and Masculinities* 6 (3), 291-312.
- Ogurenko, E. J. (1977). *Der Nahkampf im Boxen*. Berlin/München/Frankfurt am Main: Bartels & Wernitz.
- Spivak, G. C. (1988). Can the Subaltern Speak? In C. Nelson & L. Grossberg (Hrsg.), *Marxism and the Interpretation of Culture* (S. 271-314). Urbana/Chicago: University of Illinois Press.
- Said, E. (1978). *Orientalism*. New York: Pantheon Books.
- Sands, R. R. (2002). *Sport Ethnography*. Champaign, Illinois: Human Kinetics.
- Schatzmann, L. & Strauss, A. L. (1979). Strategie für den Eintritt in ein Feld. In K. Gerdes (Hrsg.), *Explorative Sozialforschung* (S. 77-93). Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Sofsky, W. (1996). *Traktat über die Gewalt*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag.
- Thiele, M. (1995). Unbewußte Motive für die Karrieren in ästhetischen Sportarten. In M.-L. Klein (Hrsg.), *„Karrieren“ von Mädchen und Frauen im Sport* (S. 205-217). Sankt Augustin: Academia.
- Thomson, R. W. (1977). Participant Observation in the Sociological Analysis of Sport. *International Review for the Sociology of Sport* 12 (4), 99-109.
- Turnes, C. (2008). Extremsport Triathlon und Michel Foucaults Konzept der Formung von Subjektivität. In F. Bockrath, & B. Boschert & E. Franke (Hrsg.), *Körperliche Erkenntnis. Formen reflexiver Erfahrung* (S. 199-213). Bielefeld: transcript.
- Wacquant, L. (2002). Taking Bourdieu into the Field. *Berkeley Journal of Sociology* 46, 180-186.
- Wacquant, L. (2003). *Leben für den Ring. Boxen im amerikanischen Ghetto*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Wacquant, L. (2011). *Habitus as Topic and Tool. Reflections on becoming a prizefighter*. *Qualitative*

Research in Psychology 8, 81-92 (<http://loicwacquant.net/assets/Papers/HABITUSASTOPICTOOL-QRP.pdf> (Zugriff am 14.10.2012)).

Weber-Kellermann, I., Bimmer, A. C. & Becker, S. (2003). Einführung in die Volkskunde/ Europäische Ethnologie. Stuttgart: Metzlersche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschel Verlag.